



Leseprobe aus Bröckling und Paul, Aufklärung als Aufgabe der Geistes- und Sozialwissenschaften, ISBN 978-3-7799-6118-5

© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6118-5>

Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Was sollen wir tun?

Konturen der historisch-genetischen Theorie

Axel T. Paul

Als ich neulich von einer Studentin gefragt wurde, ob ich ihr in drei Sätzen erklären könne, worin es in der historisch-genetischen Theorie gehe, habe ich geantwortet: Günter Dux macht mit Piaget das, was Elias mit Freud gemacht hat. Er zeigt, wie sich die von Piaget beschriebenen Formen der Kognition erst im Laufe der Geschichte entwickeln, so wie Elias zeigt, wie die von Freud angenommenen psychischen Instanzen sich im Laufe der Geschichte, wenn vielleicht auch nicht allererst ausprägen, so doch in ihrer Dominanz ablösen. Und beide, Elias wie Dux, zeigen, dass es die Gesellschaft ist, welche die psychische Entwicklung vorantreibt. Auch wenn meine Studentin zufrieden war – vielleicht nur deshalb, weil ich nicht mehr als drei Sätze gebraucht hatte –, will ich es mir hier nicht ganz so einfach machen, zumal Piaget zwar ein für Dux wichtiger Autor ist, dieser ihn jedoch nicht auf die Spur gesetzt hat, die er von Anfang an verfolgt. Doch welchen theoretischen Kontinent gilt es überhaupt zu erschließen? Welche nur erst äußeren Konturen hat das Dux'sche Werk?

Sein erster großer soziologischer, genauer: sozialtheoretischer Aufsatz, stammt aus dem Jahre 1970. Es handelt sich um den Text „Helmuth Plessners philosophische Anthropologie im Prospekt“, der als Nachwort zu einer Neuauflage ausgewählter Texte Plessners im Fischer-Verlag erscheint.¹ Seine vorerst letzte große

1 Günter Dux: Helmuth Plessners Philosophische Anthropologie im Prospekt. Ein Nachwort, in: Helmuth Plessner: Philosophische Anthropologie, Frankfurt am Main 1970, S. 253-316.

Publikation ist das im vergangenen Jahr erschienene Buch über *Die Religion in der säkular verstandenen Welt*. Dazwischen liegen ein gutes Dutzend Monographien und unzählige, inhaltlich zumeist gewichtige Aufsätze.

Nicht bloß dem Umfang nach, sondern auch der thematischen Breite und der theoretischen Originalität wegen steht die historisch-genetische Theorie parallelen Großunternehmungen wie der Theorie des kommunikativen Handelns oder der Systemtheorie nicht nach. (Auf Dux' scharfe Kritik an Niklas Luhmann und Jürgen Habermas will ich hier nicht eingehen. Ich erlaube mir jedoch den Hinweis, dass in normativer Hinsicht mit Habermas, in analytischer hingegen mit Luhmann mehr als bloße Berührungspunkte bestehen.) Was die Zeiträume angeht, die Dux behandelt, gibt es nur wenige Autoren, die vergleichbare Ambitionen hegen und sich zudem gewissenhaft auf den Forschungsstand nicht nur der Geschichtswissenschaft, sondern auch der Archäologie, der Evolutionsbiologie, der Paläoanthropologie, der Primatologie, der Kognitionswissenschaft oder der Linguistik einlassen. Dux befasst sich mit den Voraussetzungen und Folgen der ersten Steinwerkzeuge, dem Geschlechterverhältnis der Jäger und Sammler, der neolithischen als sozialstruktureller Revolution, dem Gilgamesch-Epos als Ausdruck einer erwachenden Subjektivität, der (wenn nicht allein, so doch auch) altgriechischen Erfindung der Philosophie, dem mittelalterlichen Aufstieg der Städte, dem Umbruch im Weltbild der Neuzeit oder den Herausforderungen des Sozialstaates durch die Globalisierung. Dux hat, mit dem Titel eines Aufsatzes aus dem Jahre 2013 gesprochen, nicht bloß „Die ganze Geschichte im Blick“,² sondern darüber hinaus den der Geschichte des Menschen vorangehenden, Jahr-millionen umfassenden Prozess der Hominisation.

Ähnliche gleichermaßen evolutionstheoretische wie universalhistorische, wenn auch aufs Ganze gesehen weniger durchgearbeitete Entwürfe gibt es im deutschen Sprachraum von Arnold

2 Günter Dux: Die ganze Geschichte im Blick. Der Eintritt in die Gattungsgeschichte als Geistesgeschichte, in: Saeculum 2014, 63, 1, S. 71-95.

Gehlen, Dieter Claessens sowie seinem langjährigen Freiburger Kollegen Heinrich Popitz, das heißt von Soziologen, die wie er in den Kontext der Philosophischen Anthropologie gehören oder dieser zumindest verbunden sind. Im angelsächsischen Bereich wären jüngere, sogenannte *Third Culture*-Autoren wie Jared Diamond, Steven Pinker, Ian Morris oder Yuval Harari zu nennen. Auch wenn oder gerade weil letztere, obwohl allesamt gestandene Wissenschaftler, ein eher breites Publikum avisieren, scheint mir die Popularität ihrer Arbeiten nicht nur deren Leichtverdaulichkeit oder schlicht einen guten Stil anzuzeigen, sondern für eine Wiederentdeckung einer Geschichte der großen Linien oder auch „großer Erzählungen“ zu sprechen.

Deren Ende war bekanntlich 1979 von Jean-François Lyotard in *La Condition postmoderne* verkündet worden. Die Postmoderne, verstanden weder als Epoche nach der Moderne noch, wie Wolfgang Ißbach es vorschlägt, als Modus oder Gedankenexperiment, uns die Moderne als abgeschlossen und ihre Elemente als wählbar vorzustellen, sondern, sehr viel banaler, als ideengeschichtliche Konjunktur, als Rezeption insbesondere französischer Autoren wie Foucault, Derrida, Baudrillard, Deleuze oder eben Lyotard fällt in die 80er- und 90er-Jahre und gehört als solche in ein größeres Umfeld einer seit den 70er-Jahren erneut um sich greifenden Fortschrittskritik. Erneut deshalb, weil der aufklärerische Glaube an einen zivilisatorischen Fortschritt im Grunde bereits in den beiden Weltkriegen und den beiden zur liberalen Moderne alternativen Modernisierungsprojekten des Faschismus und des Kommunismus zerbrochen war. Doch der wirtschaftliche Wiederaufbau nicht nur Deutschlands, die vorübergehende Nivellierung der Klassegegensätze, eine scheinbar erfolgreiche Globalsteuerung, die gesellschaftliche Liberalisierung in Form des Aufweichens traditioneller Rollenbilder in Familie und Partnerschaft, von Bildungsreform und Massenuniversität, des Verschwimmens von E- und U-Kultur wie überhaupt die zumindest relative Demokratisierung aller Lebensbereiche, soziologisch überwölbt durch eine US-amerikanisch imprägnierte Modernisierungstheorie, gaben der Fortschrittsidee nach 1945 im Westen für gut 30 Jahre neue Kraft. Allerdings ließen die Stagfla-

tion der 70er-Jahre, die ökologischen Grenzen des Wachstums, das atomare Wettrüsten der Supermächte, das wirtschaftliche und politische Scheitern der gerade erst unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonien, auch die Iranische Revolution von 1979 die Leuchtkraft des Konzepts schnell wieder verblassen. Auch, wenn nicht gerade der Zusammenbruch des Ostblocks und damit das zumindest vorläufige „Ende der Geschichte“, die Schrumpfung des sozioökonomischen Erwartungshorizonts auf Marktwirtschaft und parlamentarische Demokratie, vermochten der Fortschrittsidee keinen neuen Atem einzuhauchen. Selbst Habermas adelte 1993 mit *Faktizität und Geltung* den Status quo, während Luhmann Zeit seines Lebens verkündete, dass, obwohl oder genauer weil alles anders sein könnte, kaum etwas verändert werden kann.

Die Rezeption der historisch-genetischen Theorie, deren ersten systematischen Entwurf in Buchform nicht etwa *Die Logik der Weltbilder* von 1982, sondern bereits *Strukturwandel der Legitimation* von 1976 darstellt, stand insofern unter einem schlechten Stern, verteidigt sie doch (nicht anders übrigens als Elias) die Idee des Fortschritts, ja eines Sinns der Geschichte gegen seine Zweifler. Mehr noch, die historisch-genetische Theorie macht sich in den Augen manch eines Kritikers einer der schlimmsten theoriepolitischen Sünden schuldig, die eine soziologische, eben darin bloß oder immer noch *moderne* Theorie überhaupt begehen könne: namentlich des Eurozentrismus, insofern sie die abendländische Geistesgeschichte von der Antike bis heute zum Maßstab einer noch ausstehenden (Selbst-)Aufklärung auch der nichtwestlichen Gesellschaften erkläre. Und das ist noch nicht alles. Dux ist nicht bloß Geschichtstheoretiker, sondern auch Anthropologe. Er interessiert sich nicht nur für Biologie, sondern geht davon aus, dass sich menschliche und weiterhin soziokulturelle Lebensformen gar nicht anders denn als im Anschluss an die Naturgeschichte begreifen lassen. Aus Warte eines, wenn nicht *seit*, so doch zumindest *in* den 80er- und 90er-Jahren dominanten radikalen Sozialkonstruktivismus beschneidet Dux, wie vermeintlich die Anthropologie überhaupt, die angeblich unendlichen und vor allem gleichwertigen Möglichkeiten der Menschen,

sich in je besonderen Welten einzurichten und je besonderen Göttern oder auch nur höchsten Werten zu huldigen. Ich denke, dass diese, *cum grano salis*, postmoderne Konstellation im Kern dafür verantwortlich war, dass die historisch-genetische Theorie bislang nicht die Aufmerksamkeit gefunden hat, die ihr gebührt. Doch ich denke auch, dass die Zeiten sich geändert haben und ihre eigentliche Rezeption erst noch bevorsteht.

Dabei ist Dux als Soziologe Schüler von Thomas Luckmann und damit, neben Peter Berger, eines der beiden Autoren eines Buches, von dem es heißt, dass es sich um eine, wenn nicht sogar die Gründungsschrift des Sozialkonstruktivismus handele. Tatsächlich ist *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, 1966 im Original auf Englisch erschienen, für Dux die soziologische Initiationsschrift. Obwohl von Haus aus Jurist und damit mit gesellschaftlich wirksamen Konstruktionen aufs engste vertraut, macht er erst durch das Buch von Berger und Luckmann die Entdeckung, dass die Gesellschaft selbst eine Konstruktion ist. Die beiden zeigen bekanntlich, wie letztlich qua Sozialisation aus den unausweichlich subjektiven Wirklichkeiten der Einzelnen eine objektive, für alle mehr oder weniger verbindliche Realität werden kann. In Hinblick auf die Frage, wie beliebig oder auch nur unterschiedlich Gesellschaften oder Kulturen ausgeformt werden können, macht das Buch keine belastbaren Aussagen. Als Sozialphänomenologe und Konstitutionstheoretiker der Lebenswelt geht Luckmann jedenfalls davon aus, dass es diesseits aller kulturellen Spezifikation sehr wohl universale Strukturen des Erlebens, der Wahrnehmung und des Handelns gibt. Berger und Luckmann für den radikalen Konstruktivismus in Anspruch zu nehmen, demzufolge es genüge, irgendwie zu beginnen, um „Gesellschaft zu konstruieren“, ist darum nicht statthaft. Gleichwohl ist es richtig, dass zwischen Luckmann und seinem Assistenten Dux ein Dissens in der Frage bestand, wie sachhaltig die Strukturen seien oder sein müssten, um die Subjekte in die Lage zu versetzen, sich einerseits die Welt anzueignen und in ihr zurechtzufinden, sie andererseits aber auch zu erschließen und über das hinaus, was sie bisher schon war, weiterzubauen.

Dux, der sich schon früh als realistischen Konstruktivisten

beziehungsweise konstruktivistischen Realisten bezeichnet, insistiert darauf, dass die Subjekte vermittels ihrer „selbstgemachten“ kategorialen und logischen Vorstellungen von der Welt sehr wohl objektive Eigenschaften derselben einfangen oder wenigstens solche Merkmale, welche die Deutungs- und insbesondere Manipulationsversuche der Subjekte nicht dementieren. Seine Piaget-Lektüre sollte ihn genau darin bestätigen. Naturbeherrschung, zunächst Regelwissen, dann aber auch die im weitesten Sinne technische Instrumentalisierbarkeit natürlicher Abläufe, sind der Prüfstein, an dem Wissen, ja an dem die Formen, in denen Wissen gewonnen wird, sich bewähren müssen. Wie objektiv auch immer das Bild sein mag, das wir uns theoretisch von der Natur machen, es beweist seine wenigstens relative Richtigkeit dadurch, dass es uns die Natur für subjektiv gesetzte Zwecke, die bloße Selbstbehauptung und alles, was daran anschließt, zu nutzen erlaubt. Und dieses Wissen kennt sehr wohl einen Fortschritt; es lässt sich akkumulieren, systematisieren und abstrahieren, eben weil und insofern es sich bewährt. Wenigstens in dieser Dimension hat die Geschichte eine Richtung; sie zielt auf gesteigerte Naturbeherrschung.

Ähnliches gilt in der Sozialdimension, nicht zuletzt deshalb, weil Naturbeherrschung sich in Herrschaft über Menschen umsetzen lässt. Die längste Zeit der Geschichte haben die Menschen freilich als mehr oder weniger egalitäre Wildbeuter gelebt. Die ähnlich großen oder vielmehr geringen Machtpotenziale einzelner und auch diverse Institutionen, welche der, wenn man so sagen darf, „privaten“ Akkumulation von materiellem Reichtum vorbauten, verhinderten, dass andere Unterschiede als die von Alter und Geschlecht zur Grundlage von sozialer Ungleichheit wurden. Das änderte sich im Zuge der, wodurch auch immer ausgelöst, neolithischen Revolution. In der Folge wurden die Vorratshaltung, „Privat“- oder vielmehr Familieneigentum und die Ausbeutung der Arbeitskraft landloser Individuen zum Katalysator einer ersten Form von Klassengesellschaft. Eine zunehmende Arbeitsteilung und insbesondere die Absonderung einer aristokratischen Kriegerschicht führten schließlich zur Entstehung der ersten Stadtstaaten und Imperien. Dass Reiche immer